

Andreas J. Obrecht (Hrsg.)

Wissen und Entwicklung IV

Schriftenreihe der OeAD-GmbH
Band 10

Andreas J. Obrecht (Hrsg.)

Wissen und Entwicklung IV

Sprache – Natur – Recht – Ernährung
Aspekte nachhaltiger Handlungsoptionen

Texte des Österreichischen Nachwuchspreises für
Entwicklungsforschung 2019 und 2021

StudienVerlag

Innsbruck
Wien

Inhalt

I. Einleitung

Andreas J. Obrecht

II. Ernährungssouveränität - für eine nachhaltige und gesunde Zukunft Texte des Österreichischen Nachwuchspreises für Entwicklungsforschung 2021

Food democracy: Possibilities under the frame of the current food system *Marta López Cifuentes and Christina Gugerell*

Transforming global food systems through a healthy and sustainable diet: A discussion of power relations in current discourses on the future of food consumption and production

Bettina Stockinger

Aquaculture in Burkina Faso – A niche in transition
Laura Hundscheid

III. Die Bedeutung indigener Sprachen und Kulturen für eine nachhaltige kulturelle, soziale und ökonomische Entwicklung im Sinne

der Sustainable Development Goals (SDGs) Texte des Österreichischen Nachwuchspreises für Entwicklungsforschung 2019

Landkonflikte nach dem Territorial Turn

Teresa Millesi

Die Rechtspersönlichkeit der Natur in der Verfassung von
Ecuador 2008 – von Anthropozentrismus zu Biozentrismus?

Anna Horwath

Von Sprache zu Denken und Verhalten – Der Beitrag
indigener Sprachen zur Verwirklichung der SDGs der
Agenda 2030

Madeleine Müller

Autorinnen

I. Einleitung

Andreas J. Obrecht

Von strukturellen Versäumnissen zu multiplen Krisen und nachhaltigen Handlungsoptionen

Earthrise

Der Planet Erde als wunderbares Kleinod, gelegen in einem Sonnensystem, das in einem Seitenarm unserer Galaxie – der Milchstraße – beheimatet ist und eines von zumindest 100 Milliarden Sonnensystemen ist. Der Planet Erde als Terra incognita, solange wir noch kein Bild, keine exakte Visualisierung von der herrlichen Einmaligkeit und Schönheit unserer terrestrischen Heimat hatten – die Heimat aller Homo sapiens, die in der heutigen biophysiological Grundausstattung den Planeten bereits 300.000 Jahre besiedeln. Weniger als ein Augenblick in der kosmischen Geschichte des Werdens und Vergehens. Das vor kurzem in Betrieb gegangene James-Webb-Weltraumteleskop schickt im Juli 2022 erste Bilder von seiner eineinhalb Millionen Kilometer von der Erde entfernten Arbeitsposition – niemals zuvor haben die Menschen, die Sternstaubwesen, tiefer und genauer in ihre eigenen Entstehungszusammenhänge geblickt. Das Licht des sehr frühen Universums wird eingefangen, 13 Milliarden Jahre kosmische Vergangenheit, die in ihrer Sichtbarwerdung gleichermaßen Gegenwart sind. Wir

erleben das Mysterium unserer terrestrischen Existenz nicht mehr als singuläres Ereignis, sondern als Folge physikalisch begründbarer Zusammenhänge, aber auch als Folge rätselhafter Zufälligkeiten – die uns zu jenen gemacht haben, als die wir uns jetzt erkennen.

Bilder erzählen Geschichten, evozieren und vertiefen Vorstellungen. Jahrtausendlang sind die Menschen auf der Erde herumgelaufen ohne ein zuverlässiges Bild des Kugelplaneten. Schon in der Antike verwiesen physikalische Theorien auf die Kugelgestalt, auch wenn es zumindest bis Kopernikus und vielfach darüber hinaus gebraucht hat, um die Gestalt der Erde in den Köpfen der Mehrheit ihrer Bewohner/innen zu verankern. Sichtbar wurde die Erde dadurch freilich nicht, sie blieb bis tief in das 20. Jahrhundert hinein Vorstellung. 1948 schrieb der US-amerikanische Astronom Fred Hoyle: „Sobald es eine Fotografie der Erde, aufgenommen von außerhalb, gibt – sobald die völlige Isolation der Erde bekannt wird, wird sich eine neue Idee, so mächtig wie keine andere in der Geschichte, Bahn brechen!“¹

Die Idee der wundersamen Einmaligkeit, die zu schützen und zu bewahren das oberste Ziel der Spezies Mensch sein muss. Die Idee der Würde, die sich aus diesem kosmischen Alleinstellungsmerkmal speist. Eine Würde, die keinem Menschen vorenthalten werden darf. Die Idee, dass das den Menschen gegebene Habitat verletzbar und fragil ist, dass es auf menschliche Eingriffe sensitiv reagiert und darüber hinaus weder neu erschaffen noch durch Wille und Wissen prolongiert werden kann. Ja, die Idee, dass der Planet ein atmendes Wesen ist, das nicht mit Füßen getreten werden darf.²



Abb. 1: Wikimedia Commons, NASA (AS08-14-2383), William Alison Anders³

20 Jahre nach Fred Hoyles Notiz war es dann so weit: der Erdaufgang über dem Mondhorizont, fotografiert vom Crew-Mitglied Bill Anders bei der vierten Raumschiffumkreisung des Trabanten während der Apollo-8-Mission am Heiligen Abend 1968. Das „Wunder Erde“ zeigte sich auf dieser ikonografischen Fotografie in seiner unübertrefflichen Einmaligkeit, „eine bewölkte, blau-grüne Kugel, herrlich schön vor tiefschwarzem unendlichen Hintergrund“.⁴ Die Fotografie, schon bald unter „Earthrise“ bekannt, ging um die Welt, eroberte die Medien, die Chefetagen großer Unternehmen, die Sphären der Politik und Kultur. Wie der Philosoph Günther Anders feststellte, war das Großereignis „nicht das Ziel, sondern der Ausgangspunkt, nicht der Mond, sondern die Erde“.⁵ Die

menschliche Selbsterkenntnis wurde durch „Earthrise“ entschieden erweitert, und die Würde und Verantwortung der Erdenbewohner erhielten neue Dimensionen, wobei auch die Relativität und letztlich Bedeutungslosigkeit territorialer Grenzen in aller Deutlichkeit sichtbar wurden.

Vier Jahre später, 1972, veröffentlichte der Club of Rome seinen ersten Bericht über die „Grenzen des Wachstums“. Schon vor 50 Jahren wurde klar erkannt und analytisch mit belastbaren Daten belegt, dass der Planet Erde einen sorgsamsten Umgang von uns Menschen braucht, um auch in Zukunft unser Habitat bleiben zu können.⁶ Die imposante Schönheit von „Earthrise“ wurde im Sinne großer Verletzbarkeit kontextualisiert. Schon vor einem halben Jahrhundert wurden Handlungsoptionen und Strategien aufgezeigt, wie mit begrenzten Ressourcen umgegangen werden muss und welche fatalen ökologischen, aber auch ökonomischen, sozialen und politischen Folgen exponentielles Wachstum nach sich zieht. Bevölkerungsexplosion, Rohstoffmangel, Umweltverschmutzung, Klimawandel, Energiekrise, Extremwetterereignisse, Artensterben, ökologische Kipppunkte – die lange Liste unserer globalen Probleme und Herausforderungen lag schon vor 50 Jahren in erstaunlich exakter Analyse auf dem Tisch. Geschehen ist seit damals einiges, aber viel, viel zu wenig. Alle Versuche, von destruktivem Wachstum wegzukommen, etwa den Energieeinsatz von fossilen Rohstoffen zu entkoppeln, waren und sind bis heute nicht erfolgreich genug, um den Klimawandel oder das Artensterben zu verhindern. Die atmosphärische Erderwärmung wird – wenn überhaupt – nur durch rigorose Eingriffe in die „imperiale Lebensweise“, insbesondere des reichsten Fünftels der Weltbevölkerung, zu stoppen sein. Das Artensterben hat

biblische Ausmaße angenommen – eine die Lebewesen rettende Arche ist nicht in Sicht.

Earthfall

Bei Redaktionsschluss dieses Buches, Ende Juli 2022, haben sich multiple lokale und globale Krisen in einer Weise verdichtet und zugespitzt, die ökonomische, politische, soziale und gesamtgesellschaftliche Verwerfungen befürchten lassen, wie wir sie seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges in Europa nicht mehr erlebt haben. Neben den dramatischen, überall auf der Welt spürbaren Folgen des menschengemachten Klimawandels zählen wir derzeit 29 Kriege, wobei sich seit dem 24. Februar 2022 einer von ihnen in unserer unmittelbaren Nachbarschaft befindet. Territoriale Grenzen, die in „Earthrise“ metaphorisch aufgehoben schienen, bestimmen weiterhin die blutigen Geschehnisse von Millionen Menschen. Der russische Angriffskrieg auf die Ukraine, der mit unglaublicher Brutalität und anachronistisch anmutender Martialität geführt wird, hat bislang nicht nur zehntausenden Menschen das Leben gekostet, sondern auch die vernetzten Strukturen der Weltwirtschaft ins Wanken gebracht. Die auf extremer Ungleichheit zwischen den geopolitischen Sphären basierenden Ökonomien erodieren derzeit in atemberaubendem Tempo, nicht nur aufgrund der Sanktionen gegen Russland, sondern vor allem auch wegen der künstlich erzeugten Energieverknappung, der Lieferkettenengpässe und der daraus resultierenden Teuerungen, insbesondere die Güter des täglichen Bedarfs betreffend. Neben Inflationsraten wie seit Jahrzehnten nicht mehr führen die multiplen Krisen

derzeit zu exzessiver Nahrungsmittelverteuerung bzw. -verknappung, die die Kluft zwischen armen und reichen Ländern, aber auch zwischen den Vermögenden und Mittellosen in den einzelnen Ländern extrem verschärft. Nach einem kurzen Rückgang der absoluten Armut in den Jahren vor der Covid-19-Krise ist 2022 mit einer gewaltigen Steigerung derselben zu rechnen. Schon jetzt wird von einer Milliarde Menschen ausgegangen, die in tiefste, von Hunger begleitete Armut abrutschen.⁷

Die Vereinten Nationen, nationale Regierungen, NGOs etc. schlagen Alarm, denn Nahrung ist schon längst zu einem Spekulationsobjekt auf neoliberalen (Krisen-)Märkten und zu einem Mittel der politischen Erpressung geworden:

„A global food crises fuelled by conflict, climate shocks and Covid-19 is growing because of rising costs of food, fuel and fertilizer driven by the war in Ukraine. Millions of people are struggling to put food on the table and are being driven closer to starvation in this storm of staggering proportions ... We are witnessing unprecedented growth in global humanitarian needs with data showing that the world is in the midst of a global food crisis – the largest in recent history. In just two years, the number of people facing acute food insecurity or at high risk increased by more than 200 million from 135 million in 53 countries pre-pandemic to 345 million in 82 countries today.“⁸

Das Desaster liegt nicht an dem mangelnden Angebot – nach wie vor werden Jahr für Jahr mehr Nahrungsmittelüberschüsse produziert. Es liegt am

Zugang, der Distribution sowie den Preisen, die u.a. auf Börsen verhandelt werden und zudem abhängig von externen Faktoren sind – wie etwa Verfügbarkeit von Energie, Mobilität etc. Die Zentralisierung des Welternährungssystems führt u.a. dazu, dass auch auf lokal begrenzte Krisen nicht adäquat reagiert werden kann. Die Folgen der multiplen globalen Krisen, die skandalöse Tatsache, dass Menschen in tiefste Armut getrieben werden, zu Hunger und Tod verurteilt sind, zeigt die Brüchigkeit und Fragilität eines Welternährungssystems auf, das aus einem Planeten, auf dem es genug Platz und Nahrung für alle gibt, einen Ort der Bedrohung, für viele ein Grab macht. Die Symptomatik der Vernichtung aufgrund fehlgeleiteter Vorstellungen von Entwicklung und aufgrund gewinnzentrierter politischer und ökonomischer Macht schlägt eine tiefe Wunde in die menschliche Selbsterkenntnis, die doch zumindest seit ein paar hundert Jahren Werte wie Vernunft, Brüderlichkeit, Gerechtigkeit, Freiheit und schließlich auch gelebte Humanität auf ihre aufklärerischen Fahnen geschrieben hat. Dem „Earthrise“, dem kurzen Aufblitzen der Idee eines anderen Menschseins, ist „Earthfall“ gefolgt, ein unerträglicher globaler Zustand, in dem Inhumanität immer größere Räume erobert.

Strukturelle Versäumnisse, systemische Fehlentwicklungen – und alternative Handlungsoptionen

Der erste Teil des vorliegenden Buches ist der „Ernährungssicherheit“ und „Ernährungssouveränität“ gewidmet. Alle Beiträge sind vor den aktuellen multiplen

Krisen geschrieben worden. Die kritische Perspektive der Beiträge offenbart freilich auch schon einen Blick auf die Schatten, die in der jetzigen Situation Realität geworden sind. Wenn Ernährungssouveränität nicht eingelöst wird, dann ist der Vernichtung von Menschenleben durch Krisen im Welternährungssystem Tür und Tor geöffnet. Die aktuelle Ernährungskrise wird durch Pandemie und Angriffskrieg zwar dramatisch befördert, sie ist aber auch Ausdruck von strukturellen Versäumnissen und systemischen Fehlentwicklungen, die dringender Lösungen bedürfen, um in der Zukunft einen nachhaltigeren Umgang mit menschlichen Grundbedürfnissen und insbesondere mit Ernährung zu ermöglichen.

In den industrialisierten Ländern tragen Lebensmittel im Durchschnitt nur zu maximal 20 % zur Zusammensetzung der Verbraucherpreisindizes bei, in den Ländern des subsaharischen Afrika sind es 40 % und darüber. Massive Teuerungen aufgrund der Verknappung von Lebensmitteln, die auf der Verknappung von landwirtschaftlichen Produktionsfaktoren, wie Treibstoffen, Dünge- und Futtermitteln, sowie der geringeren Verfügbarkeit von Krediten, Arbeit etc. basieren, wirken sich in Haushalten des Globalen Südens ungleich dramatischer auf den Lebensstandard aus als in Haushalten industrialisierter Länder, wo insbesondere die unteren Einkommensschichten von diesen Preissteigerungen betroffen sind.

Ende Juni 2022 hat A. Haroon Akram-Lodhi, Professor für Internationale Entwicklung an der Trent University in Kanada, einen Vortrag in Wien gehalten, der unter dem Titel „War, Ukraine and food: a global crisis“ die Zusammenhänge zwischen dem Welternährungssystem, dem Angriffskrieg und der Covid-19-Pandemie analysiert

hat:⁹ Die Ukraine und Russland bauen gemeinsam ein Viertel des weltweiten Weizenbedarfs an – vor dem Krieg standen in der Ukraine 75 % der landwirtschaftlichen Flächen für den Anbau von Lebensmitteln zur Verfügung. Bislang konnte im Kriegsjahr 2022 nur ein signifikant geringerer Anteil angebaut und genutzt werden, trotzdem lagern zu Redaktionsschluss dieses Buches Ende Juni 2022 bis zu 25 Millionen Tonnen Getreide in ukrainischen Schwarzmeerhäfen, die aufgrund des kriegerischen Geschehens – u.a. Verminungen – und der Haltung Russlands bisher nicht ausgeführt werden konnten.¹⁰ Die durch den Krieg extrem gestiegenen Treibstoffpreise verteuern ebenfalls die Produktion und den Export von Lebensmitteln, aus Ölsaaten hergestellte Biokraftstoffe geraten noch mehr in Konkurrenz zum Nahrungsmittelanbau. Zudem ist die Produktion von Düngemitteln an die Verfügbarkeit von Erdgas gekoppelt, das sich aufgrund von gezielter Verknappung ebenfalls enorm verteuert hat. Nahrungsmittel und Energie werden gezielt als Waffen zur Durchsetzung militärischer Interessen eingesetzt. Die aktuelle Situation zeigt die Vulnerabilität und Fragilität eines Welternährungssystems, dessen Lebensmittelpreise dem Börsenhandel unterliegen, womit lebenswichtige Güter spekulativem Verhalten und gewinnorientierten Geschäftsinteressen ausgesetzt sind.

Im Vorkriegsjahr 2021 wurde der Nachwuchspreis des Österreichischen Preises für Entwicklungsforschung mit dem Themenschwerpunkt *„Ernährungssouveränität – für eine nachhaltige und gesunde Zukunft“* ausgeschrieben. Der Siegertext der Autorinnen *Marta López Cifuentes* und *Christina Gugerell* befasst sich mit dem Konzept der Ernährungsdemokratie und zeigt in beeindruckender Weise, dass strukturelle Versäumnisse und systemische

Fehlentwicklungen, die insbesondere den Ländern des Globalen Südens in Krisensituationen zu schaffen machen, in gleicher Weise die Realität des Nahrungsmittelhandels in Ländern wie Österreich determinieren. Der Beitrag „*Food democracy: Possibilities under the frame of the current food system*“ analysiert das Konzept der Ernährungsdemokratie und dessen wachsenden Einfluss in der Lebensmittelforschung. Ernährungsdemokratie will die Versorgung mit Lebensmitteln regional, fair und ökologisch nachhaltig gestalten – was eine Veränderung der politischen Rahmenbedingungen impliziert.¹¹ Das Recht auf Nahrung wird in diesem Konzept auf das Recht auf gute, qualitativ hochwertige Lebensmittel erweitert, eine neue Wertschätzung der Produzenten wird eingemahnt. Ernährungsdemokratie befasst sich damit, wie Akteur/innen die demokratische Kontrolle über das Ernährungssystem zurückgewinnen können, um dessen nachhaltige Transformation zu ermöglichen. Der in dem Beitrag vorgestellte integrative Ansatz wird als konzeptioneller Rahmen auf das städtische Ernährungssystem von Wien angewandt, um die tiefere Bedeutung und Praxis der Ernährungsdemokratie zu erforschen. Dabei wurden halbstrukturierte Interviews auf unterschiedlichen Akteursebenen geführt, um die Perspektiven und Möglichkeiten, aber auch die bis dato vorhandenen Grenzen und Hindernisse der Ernährungsdemokratie zu identifizieren.

Bettina Stockinger erweitert den lokal exemplifizierten Ansatz der Ernährungsdemokratie um eine globale, herrschaftssoziologische und machtkritische Perspektive. In ihrem Beitrag „*Transforming global food systems through a healthy and sustainable diet: A discussion of power relations in current discourses on the future of food*“

consumption and production“ stellt sie die Frage, wie die Zukunft der Ernährung durch die Realpolitik und die Handlungen der Gegenwart bestimmt wird, wie das derzeitige Ernährungssystem in Hinblick auf Ernährungssicherheit und -demokratie in ein nachhaltiges und gesundes System umgewandelt werden kann und welche Maßnahmen ergriffen werden müssen, um die ungleichen Machtverhältnisse, die zu zentralisierten Abhängigkeiten führen, zu verändern. Auf wissenschaftlicher, politischer, ökonomischer und sozialer Ebene wird kontrovers über die Notwendigkeit einer nachhaltigen, gesunden, lokalisierten Ernährung diskutiert. Inwieweit werden diese Diskurse dazu beitragen, inhärente Machtverhältnisse im Ernährungssystem zu verändern oder aufrechtzuerhalten? Ungleiche Marktmacht sowie Verteilungs-, Verfügbarkeits- und Preisprobleme können dazu führen, dass Tendenzen zu gesundheitlichen und ökologischen Schäden verschärft werden. Die Autorin macht deutlich, dass Diskurse über eine global anwendbare nachhaltige Ernährung aktive Diskussionen über Machtverhältnisse im Ernährungssystem berücksichtigen müssen, dass ein engagierteres ernährungspolitisches Handeln durch Regierungen erwünscht ist und dass die Zivilgesellschaft eine wichtige disruptive Kraft sein kann, um die transformativen Prozesse zu beschleunigen.

Im dritten Beitrag des ersten Teils dieses Buches wird die Frage nach nachhaltigen Ernährungsoptionen noch einmal um eine entscheidende Perspektive erweitert. Es geht um das Länderbeispiel Burkina Faso, in dem Aquakultur eine wichtige Rolle in der Armutsbekämpfung spielt. *Laura Hundscheid* hat für den Nachwuchspreis eine Zusammenfassung ihrer im Rahmen des SUSFISH-PLUSProjektes¹² entstandenen Diplomarbeit eingereicht, in

der sie auf Basis umfassender Analysen konkrete Maßnahmen formuliert, um durch Aquakultur die lokale Ernährungssicherheit zu erhöhen. Menschlicher Druck, angetrieben durch Bevölkerungswachstum und Klimawandel, hat zur Übernutzung der Gewässer Burkina Faso geführt. Die Reduzierung der Fischbestände und die stetig steigende Fischnachfrage machen eine nachhaltige Bewirtschaftung der Fischerei und der Wasserressourcen erforderlich. Aquakultur hat das Potenzial, die Ernährungssicherheit, den Lebensstandard und den ökologischen Zustand von Gewässern zu verbessern. Dieses Potenzial ist lange brachgelegen. Ziel der Studie ist es, die Dynamik der Übernutzung der Gewässer besser zu verstehen und geeignete Ansätze zur nachhaltigen Verbesserung des Ist-Zustands aufzuzeigen. In diesem Zusammenhang sind auch im Januar und Februar 2018 qualitative Expert/inneninterviews mit burkinischen Interessengruppen durchgeführt worden. Die wichtigsten Empfehlungen sind die Ermutigung des Privatsektors, kleine und mittlere Teichsysteme auf kommerzieller und vor allem auch auf Subsistenzebene zu errichten. Regierung und internationale Organisationen sollen Subventionen, hochwertige Jungfische und Futtermittel sowie Investitionen in den Aufbau von Kapazitäten bereitstellen. Der Beitrag veranschaulicht die Wichtigkeit konkreter Maßnahmen auf Basis lösungsorientierter Entwicklungsforschung.

Kultur und Natur – Widersprüchlichkeit, Aneignung und Verrechtlichung

Die Fotografie „Earthrise“ ist zum Symbol einer einmalig schönen, wenngleich isolierten und verletzbaren Welt geworden, deren Erscheinungen und Lebewesen einander kausal bedingen und in permanenter Wechselwirkung zueinander stehen. Zahllose, untereinander vernetzte, interdependente Systeme, die Leben in der uns bekannten Form ermöglichen. „Earthrise“ hat der metaphorischen Idee einen ikonografischen Ausdruck verliehen – dass nämlich der blaue Planet ein „atmendes Wesen“ ist, dem sprichwörtlich nicht die Luft abgeschnitten werden darf. Die Tatsache, dass dieser Einsicht wenig Taten gefolgt sind, zeigt, dass sich diese Idee gegenüber vor allem ökonomischen Interessen nicht wirkmächtig durchsetzen konnte, auch wenn sie sich heute, angesichts der multiplen Krisen und der spürbaren Folgen des menschengemachten Klimawandels, wieder größeren Zuspruchs erfreut.

Der Planet und dessen natürliche Ressourcen sind von den Menschen zu lange als Selbstbedienungsladen missbraucht worden. Usurpation, Exploitation, neue Eroberungen – extraktivistisch, Territorien erweiternd, technisch versiert, aber für die Lebensbedingungen der großen Mehrheit der Erdenbewohner/innen sowohl sozial, kulturell als auch ökonomisch und ökologisch inadäquat. Bibliotheken dokumentieren den zweieinhalbtausendjährigen menschlichen Diskurs über das, was wir gemeinhin Natur und Kultur nennen. Von der Entstehung der ersten großen Imperien, in denen sich gnadenlos die Kultur der Herrschenden durchzusetzen beginnt, über die biblische Legitimation der prioritären Stellung des Menschen, der sich „die Welt untertan machen soll“, bis hin zu jener globalen Industrialisierung, die mittels Einsatzes fossiler Energien die Natur dermaßen radikal umgestaltet, dass wir heute von Anthropozän

sprechen. Der die Natur und deren Lebewesen domestizierende und für sich verfügbar machende Mensch hat sein Habitat in einer Weise ausgebeutet, ökonomisiert, zerstört und für die stete Steigerung seines Lebensstandards und seiner Bequemlichkeit umorganisiert, dass eine ökologische und damit soziale Katastrophe globalen Ausmaßes nicht mehr ausgeschlossen werden kann. Das ist die Folge der Konstruktion eines epistemologischen Gegensatzes zwischen Natur und Kultur, in dem sich der Mensch als Herr – und das ist im Sinne der Durchsetzung patriarchaler Ordnungen auch wortwörtlich gemeint – der Schöpfung sieht und inszeniert und der Natur nur die subalterne Rolle zur Befriedigung seiner Bedürfnisse zubilligt.

Ein jahrhunderte-, jahrtausendelanger Begleiter dieser menschlichen Expansion und Exploitation war der Kolonialismus. Die Menschen, auf die die koloniale Expansion traf, wurden mit der Sphäre der Natur bzw. – negativ konnotiert – mit Unzivilisiertheit, Primitivität, Nicht-Wissen, Rückständigkeit etc. assoziiert. Vom romantisierten edlen Wilden, der wie bei Rousseau unentfremdet, naturverbunden, solidarisch und friedlich lebt, bis hin zum barbarischen Kannibalen, der stets gewaltbereit dem Fetischismus huldigt und dem dringend die Segnungen der höheren Zivilisation oktroyiert werden müssen, reicht das Spektrum der europäischen Projektionen und Rechtfertigungen. Kolonialismus als Herrschaftsstrategie bedeutet die Unterwerfung ehemals nichtstaatlicher Gesellschaften unter das kulturelle, ökonomische und politische Diktat des Stärkeren. Die dem Kolonialismus inhärente Logik und auch dessen Rechtfertigungen sind heute in den Ländern des Globalen Südens nach wie vor anzutreffen – nicht selten exekutiert

durch einheimische Eliten, die ihrem Machterhalt mehr verpflichtet sind als dem Wohl der Bevölkerung.

Die koloniale Logik hat viel versprochen: Zivilisierung, Christianisierung, politische Stabilität, Wohlstandsgewinn, Anschluss an Modernität, vor allem aber Fortschritt und *Entwicklung*. Dass heute der Begriff Entwicklung mehrheitlich anders, nämlich im Sinne der nachhaltigen Entwicklung, die Exploitation ausschließt, definiert wird und Verwendung findet, darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass er jahrzehntelang das technokratische Credo einer ökonomistisch ausgerichteten Beziehung zwischen industrialisierten Ländern und Ländern des Globalen Südens war und zuweilen auch heute noch ist. Nicht nachhaltige Entwicklung schafft Abhängigkeit, durch Abhängigkeit können geopolitische Sphären abgesteckt, ausgebaut oder verteidigt werden.

Viele Länder des Globalen Südens, die erst ab der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts entkolonialisiert wurden, leiden bis heute unter postkolonialem Paternalismus – landwirtschaftliche Monokulturen, Extraktivismus, auf Rohstoffexploitation basierende Exportökonomien. Der zumeist rege zivilgesellschaftliche und auch akademische Diskurs in diesen Ländern thematisiert das Verhältnis zwischen kolonialer Vergangenheit und neoliberaler Gegenwart, die Beziehung zwischen „europäischem Erbe“ und „indigenem Wissen“ – damit auch implizit das dichotome Verhältnis zwischen „Natur“ und „Kultur“.

Indigene Philosophien und Epistemologien stehen in fundamentalem Gegensatz zur europäischen Erkenntnisrationalität, die – zumindest ideengeschichtlich – auf der Dichotomie zwischen „Natur“ und „Kultur“, „Ich“ und „Gesellschaft“, „Himmel“ und „Hölle“ etc. aufbaut. Die

Dialektik der Polarität – These, Antithese, Synthese – drückt sich auch in der Sprache aus. Die „westliche Welt“ wird sich seit einigen Jahrzehnten ihrer polaren und polarisierenden Denkweisen immer stärker bewusst. Auch wenn das „ganzheitliche Denken“ in indigenen Kosmen zuweilen romantisiert wird, so hat sich doch ein ernsthafter Diskurs darüber entwickelt, in welcher Weise indigene Werte, auch Konfliktlösungsmechanismen helfen, lokale und globale Probleme nicht nur zu verstehen, sondern auch schrittweise einer Lösung zuzuführen. Indigenes Wissen – ebenso wie die indigenen Sprachen, durch die indigenes Wissen Ausdruck erfährt – wird heute als Erkenntnisschatz der Menschheit begriffen, der nicht zerstört, aber auch nicht geraubt werden darf. Dieser Erkenntnisschatz drückt sich in den Sprachen aus, die kulturelle Wirklichkeit spiegeln, aber auch in den Codizes und Verhaltensregeln innerhalb der indigenen Gemeinschaften.

Der Diskurs über indigenes Wissen wirft auch die Frage auf, inwieweit indigene Werte und Verhaltensregeln verrechtlicht werden können, um in die staatliche Ordnung verbindlich integriert zu werden. Eine schwierige Frage, die, wenn überhaupt, nur vor dem Hintergrund eines grundsätzlich neuen Natur-Kultur-Verständnisses beantwortet werden kann.

Im zweiten Teil des vorliegenden Buches finden sich drei Einreichungen zum Nachwuchspreis des Österreichischen Preises für Entwicklungsforschung 2019, der mit folgendem Themenschwerpunkt ausgeschrieben war: Die Bedeutung indigener Sprachen und Kulturen für eine nachhaltige kulturelle, soziale und ökonomische Entwicklung im Sinne der Sustainable Development Goals (SDGs). Der Siegertext von *Teresa Millesi* problematisiert mittels eines originellen methodischen Zugangs die